

Illustriertes Sonntags-Blatt

1915. * Nr. 40

zur
Amtlichen Taunus-Zeitung

Verlag von Ph. Kleinbühl in Königstein i. T.

Der Brennermühlhof.

Schwäbischer Dorfroman von Erwin Sahn.

(Nachdruck verboten.)

Ein zorniges Gewitter hatte sich soeben ausgetobt. Die Dorfbewohner steckten erleichtert die braungebrannten Köpfe aus dem Rahmen ihrer kleinen Fenster und riefen sich ihre Beobachtungen und Folgerungen in ihrer selbstbewußten, wichtigtuigen Art über die Straße.

„Herenad, ist dös 'n Wetter-gwea! Man hat doch g'meint, 's müßt 'n Himmel zerreißen! — 's denkt mir net, daß i hab' so was schon verlebt!“

„Man hat's braucht, Andresel,“ gab der Hagmayerbauer zurück, „man braucht's! Seit dem letzten Vollmond hat's nix mehr untermacht! D' Natur war am Verschmachten, und da hat unser Herrgott halt endlich 'n Einsieh'n g'habt.“

„Dös schon,“ stimmte der alte Deder-Andreas seinem Freund-nachbar zu, 's Grün mag sich jetzt regen.“ Und zu des- sen Kind, ei- nem unge- fähr achtzehn- jährigen bild- hübschen Bauernmä- del, das ge- rade aus der gegenseitigen Haustür trat, um sich an- gelegentlich nach dem Wetter zu erkundigen, meinte er verschmüht:

„Gelt Lis- beth! Hab' i recht oder net?“

„Kann's net wissen! Ihr müßt mir's halt auch erst sagen, An- dresel!“

Der gutmütige Siebziger kratzte sich vergnügt in seinen weißen Bartstoppeln und zog den breiten Mund schief, als ob er Schmerzen hätte. „I mein halt, Lisbeth, — 's Jungvolk kriegt auch's Treiben, grad a so, wie's Jungfeld! Wenn d' Sonn wieder auferlucht, leid't 's einen nimmer in der Stuben. Hab' i recht oder net?“

Und wie er sah, daß ihn die frische Dirn mißtrauisch anblinzelte, setzte er zu besserer Verständigung hinzu:

„Da guck nauf, da ist's hinzogen, — 's Donnerwetter. Aber'n Heimbodel weg, den Soldaten nach. Züs Unterland!“

Dann sang er jauchzend: „Mein Schatz ist'n Reiter! Zuchelidel- dideididelbida! — Bahahahahaaa ...!“

In urgemüthlicher Schallhaftigkeit verschmelzte der alte Jung- gefelle seine Bosheit mit einer herzlichen Lachsalbe.

„Ach, geht, Ihr-macht Spruch!“ schrie ihn die Lisbeth an, drehte sich aber hastig auf einem Absatz herum und streckte ihren schönen, etwas sonnengebräunten Hals so weit wie möglich den hochheilenden Wolken zu, um unter dieser Anstrengung ihre auf- steigende Röthe zu verbergen.

Vor noch nicht acht Tagen war nämlich Einquartierung im Dorfe. — Rote Männen! Die hatten das sonst so ruhige Bauern- dörtschen und ganz besonders dessen weibliche Jugendschönheiten

in eine nicht geringe, aber begreifliche Aufregung versetzt.

Der alte De- ler-Andresel aber meinte bestimmt, er habe noch ge- stern, beim Kartoffelhat- ten — er hilft nämlich dem

Hagmayer- bauer bei klei- nen Arbeiten noch ab und zu aus — „ein Paar verdächtige Tränen über der Lisbeth ihre Bädlein tullen sehn“, die nach sei- ner Behaup- tung „bald rot-, blau- und auch bald schwarzleht g'funktelt hät- ten, und weil der schmude rote-Männen- g'freiter, der



Einzug des Prinzen Leopold von Bayern in Warschau. (Mit Text.)

vor sechs Tag drüben aus dem Quartier g'ritten sei, grad 'n schwar- zen Schnurrbart g'habt hatt', so hätt' er eben denkt, und so ...“

Der Hagmayer hörte diesen Diskurs schmunzelnd mit an und ließ seinen Blick stolz und wohlgefällig auf seinem „Hag- mail“ ruhen. So pflegte er seine Einzige zu nennen, wenn er

mal in guter Stimmung war. Doch nun hielt er es an der Zeit, seinerseits herauszuposteln:

„Ob nun grad 's Obedessa von alioi auf'n Tisch kommt, wenn's Mäde bloß no in den höheren Regionen schwabbet?! — Per mit der Einbrennsuppen und dann nüber in' Stadel, — nach'm Rechten g'schaut!“

„Ujegerl, der Vater hat recht!“

Mit zwei ausgeprobten Sprüngen war sie die kurze Stein-
treppe hinauf. Unter der Haustür drehte sie sich nochmals nach
ihrem „schallhaften Gegenüber“ und zeigte ihm verheißend ihren
Drohsinger, den der Andresel nur mit einem herzhaften Lachen
quittierte.

Er hatte die kleine dreijährige Lisbeth einmal zwei Stunden
lang auf den Armen getragen, damals, als sie sich in den großen
Heinbodelwald verlaufen hatte und er sie mitten im Reisig-
dickicht, hilflos schreiend vor Angst und Müdigkeit, auffand.
Später hatte er ihr dann für ihren Puppenhaushalt kleine Weiden-
körbchen geflochten, und heute lacht dem Vereinsamten das
alte Herz vor Vergnügen, wenn er sich mit dem jungfräulichen
Blut necken konnte. Daß sie ihm dabei nicht ernsthaft böse würde,
wußte er aus reichlicher Erfahrung.

Nachdem nun die alten Nachbarn noch einige Meinungen
ausgetauscht hatten und der Hagmayerbauer befriedigt hinter
seiner Einbrennsuppen und seinen Schälkartoffeln saß, hatte
eine langjährige Bauernfreundschaft wiederum ihrer selbst-
verständlichen täglichen Pflicht genügt.

Der alte Andresel aber sah gerade noch, wie die Lisbeth das
Köpfchen mit dem vollen blonden Haarnest trotzig zurückgeworfen,
zur Scheuer ging, die alleinstehend, mit der Giebelseite gegen die
Straße zu, alle andern Häuser in der Nähe etwas protzig überragte.

Er steckte schmunzelnd sein Pfeischen in Brand und machte
sich wieder hinter sein beliebtes Wochenblättchen.

Während diesem idyllischen Dorfintermezzo trat auf der
Bürgerhalde ein junger Mann aus einer Feldhütte, in der er
offenbar Schutz gegen den reichlichen Wasserregen gefunden hatte.
Den braunen Samthut trotzig-led im Nacken, rechte und streckte
er die sehnigen Glieder, als wolle er sie nach der angestrengten
gebückten Stellung in der für einen Mann wie ihn, mit seinen
hundertzweiundachtzig Zentimetern Körperlänge, viel zu niederen,
notdürftigen Hütte, auf ihre weitere Leistungsfähigkeit prüfen.

Mit einem Ruck hatte er sein grünes Rückenbündel herunter-
gerissen, und nun klopfte er mit seinem Knotenstock lässig den
weißen Chausseestaub von Beinleid und Schaftstiefeln, während
seine Augen suchend die Anhöhe abstreiften.

Richtig, dort am Wiesenhang, oberhalb des Hohlweges,
lodte ein niederes verwittertes Steinkreuz zu kurzer Raft. Ein
froher Seufzer entfloß der breiten Brust, als er sich niederließ.

Der kräftige junge Mensch auf dem Kreuz, mit dem wilden,
schweißbefeuchten, rotblonden Lodengewirr auf Stirn und Schlä-
fen, bot, nach dem Gewitter und bei der Abendbeleuchtung, ein
eigenartiges Stimmungsbild, und man hätte sich vor ihm fürchten
können, wenn nicht ein Paar hellblaue, gutmütig leuchtende
Augen würden sein übriges Äußeres Lügen strafen.

Ihn mochte Ähnliches bewegen, denn er saß in stummer Be-
trachtung seiner näheren und weiteren Umgebung versunken,
an der auch sein Gemüt einen reichen Anteil zu haben schien.

Vor ihm erstreckte sich, hinter dunklen Bergwäldern und
grünen Tälern, in seltener Klarheit die lange Kette der schwä-
bischen Voralb. Da war der Hohenstaufen, die Fed, der Hohen-
neussen, die Achalm. Da konnte man ganz im Süden die blauen
Umrisse der stolzen Hohenzollernburg erkennen, und die Abend-
sonnenstrahlen trieben, in Kameradschaft mit den fliehenden
Wolken, ihr nedisches Beleuchtungsspiel mit den Riesendün-
mälern einstiger kaiserlicher und herzoglicher Pracht und gewaltiger
politischer Vorgänge. Es war, als wollten sie den Erdensohn
zur Selbstbekenntnis seiner Richtigkeit zwingen vor der all-
gewaltigen Natur.

Links unter ihm, im Tal, lag, von einem mächtigen Berg-
wald begrenzt, in feierlicher Abendruh das Dörfchen Furt-
mühlbach. Das Ziel seiner dreitägigen Wanderschaft und viel-
leicht — seine neue Heimat!

Er kam vom Bodensee. Im vorigen Herbst hatte er sein
altes Mütterchen begraben, die ihrem Ehemann, dem einstigen
Mühlenbesitzer und Bauer Jakob Friedrich Ohwald, nach kaum
sechsjähriger Trennung in Treue gefolgt war. Der Rest der
ehemaligen väterlichen Hinterlassenschaft war pünktlich in Mitters
langer Krankheit und einigen alten Verpflichtungen aufgegangen.

Nachdem er ja den „Abschied“, eine Quittung über „treu
geleistete drei Jahre Grenadierdienste“ von seinem König be-
kommen, und der kalte Winter einem sehr warmen Frühjahr
nun endgültig die Herrschaft abgetreten hatte, nachdem er selbst
es zu guter Letzt durch Fleiß und Arbeit doch noch fertiggebracht

hatte, auf dem kleinen Friedhof den ortsüblichen eiserernen
Grabstein mit goldener Widmung zu setzen, hielt ihn nichts mehr
zurück, der dringenden Bitte der Frau Baise Christine nachzugeben
und in ihrem kleinen einsamen Haushalt die Zuflucht zu suchen,
die dem Schwesterjohn gerne gewährt sei.

Da hatte er denn eines Tages vor Sonnenaufgang sein Bündel
geschmürt. Und nun saß er da, an der Schwelle einer zweiten
Heimat, — müde, verarmt, einsam ...

„Verlassen, verlassen, verlassen bin ich!“

„So verlor sich sein sonst allzeit heiterer Sinn ins Gräbeln.“

Nun besann er sich auch erst auf seinen Steinisch. — Was
sollte dieses alte, moosbewachsene Kreuz erzählen? Vielleicht
einen Unglücksfall vor vielen Jahren? Oder gar einen — Nord?

Da — eben glitten die letzten Sonnenstrahlen über das
Dörfchen, gefolgt von den leichten Schatten der Nacht. Auf dem
Hohenneussen blieben sie einige Minuten haften und hüllten
die Ruine in silberne Schleier. Das mächtige Gefühl der Auf-
erstehung und des Reichseins, das nur ganz unempfindlichen
Menschen fremd ist, kam über Martin Ohwald. Mutig hatte er
sein Wanderbündel aufgeschwungen und stand nun barhaupt, mit
einem dankbaren Blick am Horizont, wie ein leidhaftiges Gebet
— plötzlich mitten in seiner Heimat. Die Berge und Täler, der
Wald, der Himmel, alle stürmten sie auf ihn ein und begrüßten
ihn freudig wie einen alten Bekannten, der sich einige Zeit treu-
los von ihnen entfernt und nun wieder eingefunden hatte. Ge-
liebtes Schwabenland!

Ein starkes Glücksgefühl und ungezügelter Jubel durchbedte
ihn den ganzen Körper und drängte sich hinaus.

„Ach, du klarblauer Himmel, wie schön bist du heut,

Wacht' ans Herz dich gleich brüden, vor Jubel und Freud!“

Dann schwenkte er lustig seinen Hut in die Luft und trat im
Marschtempo den Weg ins Dörfchen an.

„Das Wandern ist des Müllers Lust, das Wa—ndern!“

Am Anfang der Dorfstraße wurden neugierig einige Fenster
aufgerissen. Auch der weiße Stachelkopf vom Deder-Andreas
erschien wieder im Rahmen.

„He, Landsma, woher des Wegs?“

„Grüß Gott, Beter! Ich komm vom Bodensee, mit keinem
Knopf im Portmonai! — Könnt Ihr mir sagen, wie ich zu der
verwitweten Frau Christine Kern ihrem Häusel komm?“

„Zur Kernchristel? — Ganz durch, dann links schwenkt marsch,
auf der rechten Seite 's vorleste, mit den grünen Läden. Am
Giebel ist'n Bodshorn!“

„Vergelt's Gott! — Das muß ein schlechter Müller sein, dem
niemals fiel das Wandern ein — Grüß Gott, schön's Jungferle!
— dem niemals fiel das Wandern ein, das Wa—ndern!“

Unter des Hagmayerbauers kleinem Scheunentor steht ein
blondes Mädel und schaut in seltsamer Verwirrung dem lustig-
wilden Handwerksburschen nach, bis er ganz durch war und „links
schwenkt marsch“ machte.

Da schlug der Andresel sein Fenster zu und murmelte etwas
vom vertrackten, wetterwendischen Weibsvolk, das nun und
nimmer einen Bestand hätte.

In das kleine Häuschen mit den grünen Läden und dem
Bodshorn am Giebel war mit Martin Ohwald die Freude ein-
gezogen, und in die alte Brennermühle am Heinbodelwald — ein
neuer Knecht.

Die Kernchristel habe jetzt doch jemand, für den sie auf ihre
alten Tage noch sorgen und beten könne, und nun lasse sie ihn
nicht wieder fort. Er soll nur gleich morgen beim alten Brenner
in der Mühle um Arbeit nachfragen, dem sein Sohn, der Peter,
sei vor zwei Monaten in die Fremde und hätte den Alten mit
dem großen Mühl- und Sägegeschäft allein gelassen. Es wüßte
niemand, wo der nichtsnutzige Gefell sich jetzt täte herumtreiben,
und der Landjäger wäre dagewesen und hätte ihn abholen wollen,
da war aber der lustig Bogel schon heidi, — über alle Berge! —
Wildfrevel oder so was hätte er gemacht. Aber das komme nur
von der Gottlosigkeit und dem schlechten Glauben. Der Martin
möchte nur recht fleißig in die Kirche gehen, daß ihm so was
nicht passieren könne.

Am äußersten Ende des Dorfes liegt in einer kleinen Bergbucht,
dicht am Fuße des Heinbodelwaldes, die alte Brennermühle.
Ein großes Doppelhaus bildet den Hintergrund des Gehöftes,
während links und rechts auf festem Vorprung sich dichte
Tannenreihen zur Höhe schlängeln, die einem kleinen Gebirgsbach
gerade noch Raum und Zeit lassen, dem großen Mühlwasserrad
über Holz- und Steingeröll seine Kraft zuzuführen.

Hier hatte Martin Ohwald für seine Arbeitslust die neue Hei-
mat gefunden. Der alte Brenner fand an dem kräftigen Burschen
Gefallen, er hatte ihn gefragt, was er könne, und dann gemeint,
wenn er auch sonst umgänglich sei, wolle er ihn gerne einstellen.

Neben dem Wachtgeschaff, das bei der geringen Einwohnerzahl nicht sehr bedeutend war, unterhielt der Brennermüller noch einen zu Zeiten recht schwunghaften Holzhandel und hatte zu diesem Zweck einen kleinen Sägebetrieb angelegt. Bald hatte er auch darin in seinem neuen Knecht eine recht tüchtige Stütze gefunden.

Wenn dann aber, nach einem heißen, arbeitsreichen Tage, das Wasserrad zum letzten Schwung ausgeholt hatte und in feierlichen Schwingen sich der kühle Abend auf die Mühle senkte, ließ der Martin auf dem breiten Brunnennrand im Hof, spielte mit seiner Handharmonika die lustigsten Weisen und sang mit angenehmer Stimme alle die altbekannten Volkslieder seiner großen Heimat.

Anfangs hatte er zu seinem Abendkonzert nur in den schwarzen Tannen eine anständige Zuhörerschaft, die dann ab und zu recht beifällig mit den Zweigen raufchte. Doch bald fanden sich neugierig einige Bauernburschen ein. Und nun sprach es sich herum im Dörfchen. Nach einigen Wochen war es für die Furtmühlbacher Jugend von sechzehn bis fünfundzwanzig Jahren zur guten Sitte geworden, nach Feierabend oder wenigstens am Sonntag abend sich beim „Müllermarte“ im Brennermühlhof zu einem Pödel oder auch einem kleinen Tänzchen zu treffen.

Da ging's dann oft recht fidel zu. Aber keiner im Dorfe konnte so knize Schnurren erzählen, so freuzfidele Schnaderhüpfeln singen und so gut die Harmonika spielen wie der Martin. Das trug ihm dann auch manchen verliebten Blick ein aus den schönen Augen der Dirnen und fast ebensoviel drohende Gesichter der Burschen.

Da es aber nicht schien, als ob er neben seinen spißbüßischen Bemerkungen der einen oder anderen noch besonders den Hof machte, wurde die liebe Eintracht durch nichts gestört. Im Gegenteil, es bekannte sich bald dieser, bald jener von den jungen Bauern öffentlich zu Martins Freund, und auch der alte Brenner stand gerne unter der Türe und sah wohlgefällig dem bunten Treiben zu. Manchmal wiegte er sich nach der Musik im Dreivierteltakt von einem Bein zum andern oder stieß ab und zu mal einen kräftigen Zuckser aus. Dann aber kante er wieder mürrisch an seiner Pfeife herum und brummte zornig durch die Zähne:

„Und der meinig läßt sich erwischen, so'n Dappschädel!“

Im ganzen Dorf gab es nach dem Abendläuten nur eine einzige unglückliche Seele, und das war — Hagmayers Lisbeth. Der Vater hielt gar streng auf frühzeitige Nachtruhe.

„Um neun Uhr wird die Tür g'schlossen“, hatte er ihr einmal zur Antwort gegeben. „Dös Nacht'schwanz könnt' i grad brauchen!“

Was sollte sie dagegen tun? Also, das war abgemacht, beim Vater war in der Sache nichts mehr zu erreichen, und die Mutter war ja schon so lange tot. Da, als ihre Neugier auf die „schönen Brennermühlabende“ und den „lustigen Müllermarte“ von einigen Mägden schon aufs höchste gesteigert war, kam ihr ein rettender Gedanke. Der Deder-Andresel, ihr alter Freund, mußte ihr helfen.

Nach vielen Beteuerungen ihrer harmlosen Absicht hatte sie den so weit. Am nächsten Sonntag nachmittag gingen die beiden in den Heimbodelwald, um „Waldmeisterle“ zu suchen, und kamen abends, während der Hagmayerbauer gerade bei der Engewirtin seinen Sonntagsschoppen hielt, zufällig am Brennermühlhof vorbei. Da ging es heute ganz besonders hoch her. Der Brennermüller hatte Geburtstag und dieses wegen „ein Fäßel Bayrisch g'schmissen, — fürs Jungvolk“.

„Ach, da schau her, die Lisbeth! Zuckhe! Martel, noch'n Polka!“ rief der rothaarige Siehlermichel.

„Zürn Andresel'n Steifkrügel! — Proßt Andresel, tut mir B'scheid!“

Nun wirbelten die Paare im wilden Durcheinander über den Hof. Das war ein Zauchen und Flattern von weiten Faltenröcken, wie bei der Kirchweih. Der Andresel hatte dem Brenner kräftig zugebetrunken und benützte jetzt die Zeit, um sich nach den neuesten Holzpreisen zu erkundigen.

Da legte der Martin sein Instrument zur Seite, und der Tanz war aus.

Auf der Stelle, wo der Tanz beendet war, hatte der Siehlermichel die Lisbeth ausgelassen und schrie jetzt mit seiner hellen Schmetterstimme: „Buabn! Mädels! I kenn a Heß! — Der alt Deder-Andresel muß'n Kriegsständel hertun!“

„Bravo, bravo! Andresel, 'n Kriegsständel!“

Bald darauf saß der Alte auf einem kräftigen Eichenstamm, der beim Wasserrad quer am Boden lag, wie ein Feldherr inmitten seiner Truppen und erzählte zum soundsovielten Male die lustige Geschichte, wie sie damals dem badiischen Geizhals die halbe Sau vom Kamin runtergeholt hätten. — Andreas Deder hatte als Musketier Anno achtundvierzig das Revolutionsjahr mitgemacht und ist auch schon unterwegs nach Dänemark gewesen, aber die „Blitzpreußen“ ließen ja damals den Feind laufen, ohne daß die württembergische Infanterie zu Schuß gekommen war.

Diese günstige Gelegenheit hatte der Martin gebraucht und der Lisbeth Hagmayer seine Freude über ihre Gegenwart ausgedrückt.

„Flachstöpsle“, rief er ihr zu, „i mein, wir müßten uns kennen!“ Und munter bekam er zurück: „Na müßt sich halt b'sinnen!“ „Natürlich! Du bist ja das schöne Jungferle, das i bei mein Einzug vor vier Wochen zuerst g'grüßt hab'!“

„Ebbes dran kann wahr sein!“

„Siehst, damals hab' i denkt, — dös wär 'n gut's Zeichen. Und jetzt hat mir doch allweil was g'fehlt! Warum bist net schon längst mal runterkommen?“

„Kei Zeit net! I muß den Haushalt führen, d' Mutter ist nimmer da!“

„O du mein! Und noch so jung!“

„Das verschlägt nix! Aber komm, wir müssen zu den andern!“

Unter der Haustüre steht der alte Brenner. Er klopft an seinem rechten Schnauzbart und kneift das linke Auge zu: „Schad um den! Tāt' zu was Besserem taugen, als zum Weiberzipfel!“

Dann nahm er sich in der Stille etwas vor und ging ins Haus. Wie er in seiner Schlafkammer war, schob er den Riegel vor und rückte, nicht ohne sich vorher vergewissert zu haben, daß man ihn durchs Fenster nicht beobachten konnte, einen schweren Eichen-schrank von der Wand.

Eingelassen ins Gemäuer auf starken Holznägeln zeigten sich jetzt zwei schwere Jagds Flinten. Die holte er hervor aus ihrer friedlichen Ruhe. Auf dem Bettrand sitzend ölt und pußt er erst die eine und dann die andere. Dabei knirscht er fortwährend durch die Zähne: „Läßt sich erwischen! So'n Dappschädel!“

Währenddem hatte sich auf dem Hof dem Andresel sein „Märchenschatz von Anno achtundvierzig“ erschöpft, und der Schwarz trat munter den Heimweg an, langsam, in kleinen Gruppen.

„Marte, kommst mit zur Engewirtin?“ rief der Siehlermichel zurück.

„Kann sein, i komm nach!“

Unter den letzten ging die Lisbeth; der Andresel war schon im Disput voraus. Gerade, wie sie unter den Tannen aus dem Hof biegen wollte, hielt sie der Martin mit einem geschickten Griff am Handgelenk zurück.

„Wart'n weng, Flachstöpsle! Wie ist's, kommst bald wieder?“

„Kann net, der Vater ist gar streng!“

„Na, weil's grad so selten vorkommt“, versetzte Martin resolut, — „a Bussel kannst mir schon dalassen!“ Und ehe sie sich seiner erwehren konnte, hatte sie es weg, daß es im Hof widerhallte.

Das war der Lisbeth zuviel. „A so a Redheit!“ Mit einem derben Stoß hatte sie sich befreit, so daß der große, starke Burich beinahe zwischen die Tannen gefallen wäre. „Daß du's nur weißt, — i bin a anständig Mädels! Da derzu such' dir nur a andere aus!“

Nun stand der Martin Ohrwald da und starrte der hübschen Dirne nach, die zornig davonsagte, um ihren alten Andresel einzuholen. Das war ihm noch nie passiert. Zu seinem Glück hatte es keiner gesehen.

Dann kratzte er sich verlegen hinter dem Ohr und schlenderte im Arger über seine „Dummheit“ in den Hof zurück.

Hier stand schon wieder der Brenner unter der Haustüre und winkte ihn mit zwei gefüllten Steinkrugeln zu sich.

„Komm her, seß' dich zu mir, Martel, und trink mir Bescheid! Proßt uns beiden! Auf'n gut's Auskommen!“

Eine Stunde später verhallte der erste Glodenschlag auf der kleinen Dorfkirche. Da huschten zwei graue Schatten über den mondbeschienenen Brennermühlhof und verschwanden im Dunkel der Tannen.

(Fortsetzung folgt.)

Frau Beckeraths Ahnungen.

Von E. Fries.

(Nachdruck verboten.)

Sie war ein bißchen abergläubisch, sie gab viel auf Träume und Ahnungen. Das war dem Heidentum nicht günstig. Nein, sehr heldenmütig hatte sie sich beim Abschied nicht benommen, Frau Beckerath wußte es selbst. Aber er war ihr Vetter, die beiden anderen waren schon fort, und sie allein wußte, wie wichtig gerade der Friß war.

„Geh, Mutter, mach doch kein so Gesicht“, bat er schmeichelnd, „du weißt, ich kann's nicht leiden.“

„Ich habe so schlecht geträumt!“ seufzte die Frau.

„Schlecht geträumt hat sie — na ja, das ist auch ein Grund, ihrem Jungen den letzten Tag zu verderben!“

„Du wirst sehen, du kommst nach Rußland —“

„Na, denn komm ich nach Rußland!“

„Da wirst du dich schön umgucken —“

„Wie so? Das kann doch ganz interessant sein. Da sieht man einmal etwas anderes —“

„Du nur nicht so! Es wär' dir ja doch nicht einerlei.“

„Ei, was wollt ihr denn machen? Ich geh hin, wohin ich geschickt werde.“ Gutmütig nahm der Sohn die Hand der alten Dame und streichelte sie.

„Wig wenigstens acht, daß du nicht in russische Gefangenschaft geräfst!“ begann die Mutter wieder. Sie konnte ihre Gedanken nicht von den trüben Vorstellungen lösen.

„Ich glaube, bei den Franzosen und bei den Engländern ist die Gefangenschaft gerade auch nicht zu empfehlen“, lachte er. „Im Gegenteil, bei den Russen ist es vielleicht noch besser. In Sibirien wird man gewiß nicht so scharf bewacht, denn wo soll man da hin? Man kennt daselbst weder Weg noch Steg, Ortschaften gibt es nicht auf viele Meilen. Ich bin vollkommen sicher, da darf man frei herumgehen. Das ist doch ganz interessant. So billig kommt man da nicht wieder hin —“

„Hör auf, hör auf! Wenn man dich hört, sollte man denken, es wäre dein Ideal, in russische Gefangenschaft zu kommen.“

Frau Bederath war erregt. Der junge Oberlehrer lachte.

„Schimpf nur, Mutter; das ist mir lieber, als wenn du so betrübt bist.“

Sie war auch noch nicht fertig. „Versprich mir, daß du dich in acht nimmst“, beschwor sie ihn nun dringend.

„Wenn du dies nicht deinetwegen tust, tu's meiner wegen. Keinerlei Stünde hätte ich, wenn ich wüßte, du wärest gefangen.“

„Aber Mutterchen —“ Fritz hörte kaum noch zu. Verkohlen schielte er nach der Uhr über dem Büfett. Die Zeit schritt vor; und er hatte doch so zuversichtlich gehofft, die, die er liebte, würde noch kommen, ihm Lebewohl zu sagen. Es sollte ihm ein gutes Zeichen sein; — wenn sie nicht kam, dann — doch da war sie.

Fritz Bederath sprang auf wie elektrisiert und ging zwei jungen Damen entgegen, die joeben den Wartesaal betraten.

„Wir mußten Ihrem Herrn Sohn doch noch ein paar Blumen bringen zum Abschied“, sagte Frau Dr. Braune nach geräuschvoller Begrüßung mit dem Oberlehrer.

Die alte Dame bemühte sich, freundlich zu lächeln, aber ein scharfer Beobachter hätte die innere Abwehr erkennen können. Frau Dr. Braune war eine geschiedene Frau — was wollte die mit ihrem lieben Jungen? Reizend war sie, das mußte der Reiz ihr lassen, und flug und taktvoll auch. Sie tat fast zu heiter, nur um keine traurige Empfindung hervorzurufen. Die andere Dame, ein Fräulein, war auch sehr hübsch, aber viel stiller. Die hatte sich Frau Braune wohl nur mitgebracht, um nicht allein zu kommen.

Es wurde Zeit zum Einsteigen. Nun nahm Fritz doch den Arm seiner Mutter.

„Also, nun mach dir keine Gedanken; du weißt, ich bin ein Sonntagskind“, redete er ihr zu.

„Ja, wirklich?“ fragte Gertrud Braune neugierig. „Das habe ich noch gar nicht gewußt —“

„Aber wie oft haben Sie mich einen Glückspilz genannt“, erwiderte er lebhaft. „Tatsächlich ist es mir ja auch immer sehr gut gegangen. Ich könnte mir gar nicht vorstellen, daß ich einmal kein Glück haben sollte.“

„Wacht!“ machte Frau Dr. Braune, „das beruht man nicht.“

Er wollte sich tollachen. „Sie auch?“ Sie sind aber gläubig?“

„Das sind wir doch alle. Sie ebenfalls. Sonst würden Sie nicht darauf pochen, daß Sie ein Sonntagskind sind!“

„Nun also! Wenn Sie einmal hören, daß mir ein großer Schmerz widerfahren ist, dann können Sie annehmen, daß mein Stern im Sinken ist. Das ist auch ein Aberglaube von mir.“



Zum fluchtartigen Rückzug der Russen bei Warschau:

Russische Geschütze und Ausrüstungsgegenstände auf der Rückzugsstreße gen Osten. — Phot. Sennecke.



Moschee im Gefangenentlager Wünsdorf bei Berlin.

(Mit Text.)

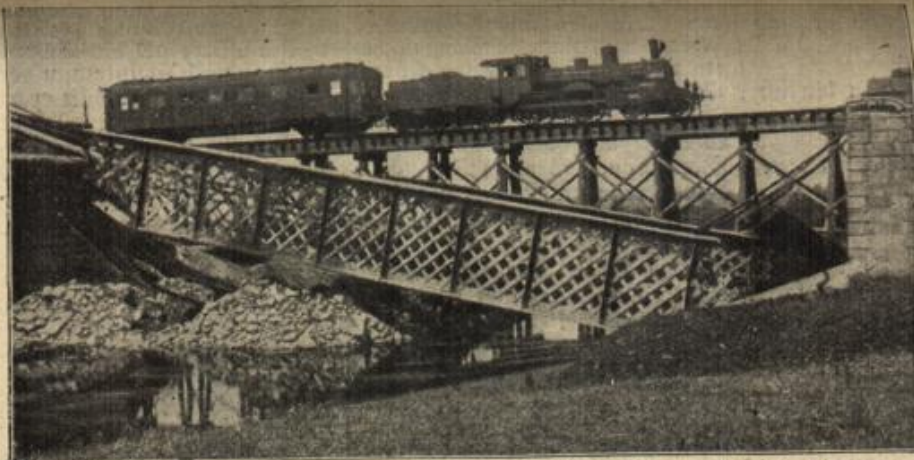
„Aber Mutterchen —“ Fritz hörte kaum noch zu. Verkohlen schielte er nach der Uhr über dem Büfett. Die Zeit schritt vor; und er hatte doch so zuversichtlich gehofft, die, die er liebte, würde noch kommen, ihm Lebewohl zu sagen. Es sollte ihm ein gutes Zeichen sein; — wenn sie nicht kam, dann — doch da war sie.

Fritz Bederath sprang auf wie elektrisiert und ging zwei jungen Damen entgegen, die joeben den Wartesaal betraten.



Französischer Minenwerfer für schwere Minen.

Nach der französischen Zeitschrift „L'Illustration“.



Eine von den Russen zerstörte Brücke in Polen, daneben die von deutschen Pionieren hergestellte Ersatzbrücke.

Frau Bederath konnte es kaum ertragen, in ihrer trüben Stimmung das leichte Geplauder mit anzuhören. Immerhin kam sie durch Anwesenheit der jungen Damen leichter über den Abschied fort. Ihr war immer gewesen, als ob mit dem Ausrücken ihres Jüngsten alles zu Ende für sie sei.

Eines Tages las Frau Bederath in der Zeitung, daß Frau Dr. Braune sich wieder verheiratet hatte; kriegsgetraut mit einem Hauptmann. O Gott, wie furchtbar! Das

war doch der Schmerz, vor welchem ihr Junge sich fürchtete — nun würde er selbst denken, das Glück habe ihn verlassen!

Kurze Zeit nachher kam von Frik der erste Brief aus Rußland.

— Fing das Unheil schon an? In seiner Mutter lebte der feste Glaube, daß ihr Sohn aus dem Osten

Alle ihre Vorsätze wurden über den Haufen geworfen, als sie nach einiger Zeit in der Zeitung die Verlobung von Herta Haberland las. Fast gleichzeitig traf die Nachricht von der schweren Verwundung ihres

mich sehr erfreute. Sie ist doch nun einmal Frau — mein Haberland's beste Freundin — Mutterchen, wie gefällt die Dir? Die wird nämlich Deine Schwiegertochter, wenn ich wiedertomme. Und ich komme wieder, daran glaube ich fest."

Frau Bederath rief sich zur Ordnung. Wo war nur ihr Gottvertrauen gewesen in dieser schweren Zeit? Der liebe Gott half ihr, ohne daß sie es verdiente.

Wie war sie kleingläubig gewesen! — Aber nun sollte es wieder anders werden, sie wollte seine Hand nicht loslassen!



Der neue französische Stahlhelm.

Phot. Berl. Illustr.-Bü.

ältesten Sohnes ein. Die geängstigte Frau brach fast zusammen unter der Last der Sorgen. Das Unheil, das sie so lange gefürchtet hatte, nahm seinen Lauf. Man sagt ja immer, daß ein Unglück selten allein kommt. Von Frik fehlten seit Wochen alle Nachrichten. Wer konnte wissen, ob er überhaupt noch lebte! Und wenn er erfuhr, daß das geliebte Mädchen sich einem anderen verlobt hatte, war es aus mit ihm, dafür kannte sie ihren Frik.

Eines Morgens klingelte es ganz früh; das ganze Haus schloß noch, die Lina an der Spitze natürlich. — Frau Bederath schlüpfte in ihren Schlafrock und öffnete selbst. Da stand Frik vor ihr, gesund und vergnügt, und wie immer — sehr hungrig.



Ein 70jähr. Kriegsfreiwilliger, Ritter des Eisernen Kreuzes. (Mit Text.)

nicht wiedererleben würde. Sie verzehrte sich in Angst, kaum wagte sie, den Brief zu öffnen.

„Unerhörten Duse! habe ich wieder gehabt, liebe Mutter,“ schrieb Frik, „wir wurden gerade von St. M. fortgenommen, ehe die Franzosen dort den neuen Durchbruch versuchten. Die uns ablösten, haben schwer gelitten. Ich hatte eben noch die Nachricht von Frau Braunes Wiederverheiratung erhalten, die



Salvatore Bazarisi,

der neue italienische Minister, wurde zum General-Kommissär für sämtliche eroberte Gebiete ernannt.



Waldfriedhof in den Vogesen, 1000 Meter vor der gegnerischen Front. Hofphot. Eberth, Kassel.

„Du kommst du denn her?“, sagte sie glücklich.
„Direkt aus Russland, kleines Mutterchen!“ lachte er und schloß sie in die Arme.

„Ja, hast du denn Urlaub?“

„Ich habe einen Transport zu leiten gehabt, und da bin ich mal ein bißchen herübergefahren. Ich möchte mich rasch verloben —“

„Ach, du armer Bub!“ Ganz blaß war die Mutter geworden, und Tränen standen in ihren Augen.

„Ja, was ist denn? Warum weinst du denn?“ Der Sohn war ehrlich erschrocken.

„Daß ich dir das sagen muß,“ stöhnte die alte Frau, „die Hertia Haberland hat sich ja neulich mit einem andern verlobt!“

Frits Bederath lachte schallend. Er konnte erst lange Zeit gar nicht sprechen. Endlich brachte er heraus: „Ja, natürlich mit einem andern! Ich will ja doch die Thea heiraten.“ Er lachte aufs neue.

Die Mutter griff sich an den Kopf. „Das wußt ich gar nicht, daß da auch noch eine Schwester ist — o Gott, was hätte mir das für Aufregungen erspart, wenn ich das gewußt hätte!“

„Siehst du, Mutterchen, du hättest doch auf mich mehr hören sollen: mit den Träumen und Ahnungen hast du kein Glück!“

Selig streichelte sie seinen Arm. Sie sagte kein Wort — man muß ja nicht alles sagen, was man denkt, besonders nicht zu seinen Kindern. Aber nun wollte sie ernstlich sich nur auf den lieben Gott verlassen!

Und wer die Lieb' hat ausgesungen . . .

Von E. Fries.

(Nachdruck verboten.)

Der Zug stand zur Abfahrt bereit. Ganz so hoch wie in den unvergeßlichen Augusttagen gingen die Wogen des Überchwangs nicht. Die Begeisterung war von einem gehaltenen Ernst durchdrungen. Es war doch schon zu viel Trauriges geschehen. Das mußte den Oberflächlichsten zum Nachdenken stimmen. Die frischen Jüngens, die da nach dem Westen befördert wurden, machten frohe Gesichter. Die vornehmen Mädels waren auch alle so nett mit ihnen, machten Späße und bedienten sie; kein Wunder, daß sie lustig waren.

In der Tür eines Abteils zweiter Klasse lehnte Hauptmann von Voiges. Um ihn kümmerte sich kein Mensch. Er war verwundet gewesen und lehnte jetzt an die Front-zurück. Seinen Bekannten und Verwandten hatte er Tag und Stunde der Abreise verschwiegen — wozu der Aufzug? Ja, wenn er eine Frau hätte! Aber der Anschluß war scheinbar ein für allemal verpaßt! Nun, im letzten Augenblick tat es doch weh, so unbeachtet fort zu müssen.

Das heißt: Da vorn die Blonde, die hatte ihn bemerkt. Die wußte auch genau, daß er nach ihr hinsah. Man ist ja nicht umsonst jahrelang „Löwe“ in einer kleinen Stadt gewesen. Da übt sich das. Wie's die Mädels machten, ohne einen Blick hinzuwenden, immer genau Bescheid zu wissen, wenn sie einem gefielen, das allerdings würde ihm ein ewig undurchdringliches Geheimnis sein.

Bestimmt sah er nach der Uhr. Da läßt so was die schöne Zeit vergehen, als ob der Zeiger nicht unerbittlich vorrückt! Noch drei, vier Minuten, dann war's vorbei. Aber sie unterhielt sich immer lustig mit den Soldaten, obwohl man ihr die ganz vornehme Dame doch ansah. Da, jetzt wurde sie angerufen; weiter hinten im Zuge wollte man noch etwas zu trinken haben. Sie mußte mit ihrem Tablett bei ihm vorbei. Sie hob die Augen zu ihm — Donnerwetter, nochmal, das war ein Blick! Der Hauptmann grüßte tief, sie dankte mit leisem Lächeln. Vor dem Abteil, in das sie den Kaffee hineinreichte, blieb sie stehen. Ja, hatte denn das Weib kein Herz im Leibe?

Langsam setzte sich der Zug in Bewegung. Als der Hauptmann in Hörweite der Dame kam, sagte er vorwurfsvoll: „Und für mich haben Sie gar nichts?“

Sie stupte den Bruchteil eines Augenblicks. Dann nahm sie ein kleines Buch und reichte es ihm, indem sie ein paar Schritte neben dem Zug herging. Ganz tief senkte er seine Augen — seine berühmten Augen! — in die ihren. Er sah noch, wie sie rot wurde und winkte, dann entschwand sie seinem Blick.

Wie verzaubert starrte der Hauptmann auf das Buch in seiner Hand. Dann schloß er die Augen. Wundervoll, nach langer Zeit einmal wieder die süße Unruhe zu spüren, die ihm früher in seliger Leutnantszeit so geläufig war! Zug um Zug versuchte er sich das holde Frauenbild zusammenzusetzen, das ihm dies leise prickelnde Gefühl verursachte, für das er sich schon zu alt geglaubt hatte. Als er einsah, daß es nicht gelang, ihre schönenzüge zurückzurufen, rüdt er sich zurecht und besah das Buch. Halt, da stand ihr Name! Thea Brentendorff, Heinrichshorst. Das klang nach Mittergut. Man würde ihr schreiben können. Befriedigt schob der Hauptmann das Buch in die Tasche.

Die ersten Tage im Felde brachten viel Aufregung. So gott, den Franzosen zuvorkommen, die einen Durchbruch planten. Abet dann, nach tagelangen harten Kämpfen, als die Störfriede fürs erste zur Ruhe gebracht waren, schrieb Hauptmann von Voiges seine erste Karte. Wie ein verliebter Primaner zählte er die Tage, bis Antwort kommen konnte. Und sie kam richtig, so schnell es unter den obwaltenden Umständen möglich war. Nur wenige Worte, ganz förmlich, so wie es zu der Erscheinung, die dem Hauptmann im Wachen und im Träumen vorschwebte, paßte. Er wagte einen weiteren Vorstoß. Er schrieb einen Brief. Kurz, militärisch, forsch! Darin hatte er Übung. Man konnte fast von Meisterschaft sprechen. Die Angebetete blieb zunächst bei den Postkarten. Aber es ließ sich nicht verkennen, daß auch ihr Ton ein wenig wärmer wurde. Voiges ging herum, von Glück getragen.

Dann kamen die heißen Kämpfe von La Bassée. Die Kompagnie des Hauptmanns von Voiges litt ehr, und er selbst wurde schwer verwundet. Als er im Lazarett zuerst wieder zu klarer Besinnung kam, galt sein schmerzliches Bedauern nur der schönen Thea Brentendorff, die er nun wohl doch nicht würde glücklich machen können.

An Schreiben war einstweilen nicht zu denken. So begnügte sich der Kranke mit Träumen, die von einer schmerzvollen Süßigkeit waren. Ganz leise raunten Hoffungsstimmen allerlei wunder-volle Möglichkeiten. Erst nach Wochen erfuhr er, daß man ihm das Bein wohl doch noch würde abnehmen müssen. Nun schlug seine Stimmung in jähe Verzweiflung um. Zu Ende alles, was das Leben lebenswert macht — ein Krüppel ohne Beruf, was hatte der noch zu hoffen?

Er wurde nach Wiesbaden überführt, um dort in dem großen Lazarett operiert zu werden und seine Heilung abzuwarten. Hier schrieb er zum ersten Male wieder an Thea Brentendorff. Aber statt der zarten Briefchen voll verhaltener Glut wurde es nun ein ernster Bericht des großen Mißgeschicks und ein wehmütiger Abschiedsgruß. Er rechnete auch gar nicht nach, wann wohl Nachricht kommen könnte. Es war ein Traum — ein einzig schöner — und es mußte ein Traum bleiben.

Mitten in seinen trüben Gedanken wurde ihm Besuch gemeldet. Ein Herr trat ein, doch schien er draußen noch mit jemand zu sprechen. Wie ein alter Bekannter trat er an das Bett des Hauptmanns und schüttelte ihm die Hand. Dann lachte er mit einer kleinen Verlegenheit in der Stimme.

Brentendorff, stellte er sich vor.

Der Herzschlag setzte bei Voiges aus. Er brachte kein Wort über die Lippen.

„Meine Damen sind auch hier. Sie wollen Ihnen nachher noch „Guten Tag“ sagen. Ich muß nur vorher etwas aufklären.“ Er räusperte sich, dann lachte er freimütig. „Ach was, ich soll Ihnen die Sache schonend beibringen — aber wir sind doch keine Kinder, nicht wahr? Also, die Dame, die Ihnen das Buch damals gab, war meine Frau.“ Er hielt inne, denn der Hauptmann hatte eine unwillkürliche Bewegung gemacht. Der Besucher sah, daß es den Kranken doch wohl angriff, denn er war blaß geworden. Jetzt drängte Voiges selbst zur Fortsetzung.

„Sie hat sich einen Scherz mit mir gemacht?“

„Sie nicht,“ lächelte Brentendorff, „denn sie war gar nicht zu Hause, als Ihre erste Karte kam. Da aber meine Schwester ebenso heißt — ich habe nämlich eine Cousine geheiratet — so antwortete sie, ohne zunächst den Zusammenhang zu verstehen. Nachher machte es ihr freilich Spaß“, bekannte er offen.

Die Tür ging auf. Der Chefarzt kam mit den beiden Damen herein. Sie begrüßten den Hauptmann wie alte Bekannte. Die gesellschaftliche Gewandtheit ließ keine Verlegenheit aufkommen. Die Schwester war auch ein sehr schönes Mädchen, wie Voiges mit Kennerblick feststellte; ein wenig zu frische Farben, aber das mochte nur eine Folge der immerhin eigentümlichen Situation sein. Das schädete ihr auch nichts, denn wenn man so recht überlegte, war's doch ein starkes Stück!

„Sagen Sie mal, verehrter Herr Hauptmann,“ unterbrach da der Chefarzt die rasche Gedankenfolge des Leidenden, „was setzen Sie denn da für Mären in die Welt? Ihnen würde das Wein abgenommen? Ja, wie kommen Sie denn darauf?“

Voiges war starr. Kaum war er imstande, zu antworten, „Es ist mir in Grandpré gesagt worden“, stotterte er verlegen.

„Ich denke ja gar nicht daran“, rief der alte Herr burlesk. „Sie werden noch den Bortänzer bei Hofe machen, wenn's verlangt wird!“

„Na, wenn auch das nicht gerade“, sagte der Verwundete, dem die neue Gemütsbewegung die Gedanken in tollem Wirbel durcheinanderjagte. „Ich bin ja schon mit viel weniger zufrieden.“ Er schloß einen Augenblick die Augen, wie um sich zu sammeln. Als er sie wieder aufschlug, fiel sein Blick auf die Schwester des Herrn Brentendorff.

miteinander verbunden. Der untere Rahmen erhält zudem eine flache Querleiste, in den oberen werden Löcher eingebohrt, mit deren Hilfe man den Rahmen kreuzweise recht stramm mit Schnur oder Bindfaden spannt. Um den Rahmen nach beliebig verstellen zu können, erhält der obere an den beiden freien Enden noch je eine Stütze mit Scharnier, der untere schräge Einterbungen, in welche die Stützen eingreifen. Mit Hilfe dieses Rahmens kann man dem Kopfkissen jede beliebige Höhe geben, was sich auch in Zeiten der Reconvalescenz als sehr angenehm für den Patienten erweist.

Der Einzug des Prinzen Leopold von Bayern in Warschau. Der Oberkommandierende der 9. Armee zog in Begleitung des Herzogs Ernst Günther, des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen und zahlreicher hoher Offiziere in die Hauptstadt Polens ein. Auf dem Sächsischen Platz, vor der prunkvollen Alexander-Newsky-Kathedrale, nahm der Prinz die Parade ab und überreichte dann persönlich den Mannschaften, die sich besonders verdient gemacht hatten, Eisene Kreuze. Hierauf bezog Prinz Leopold in dem alten polnischen Königsschloß Belvedere Quartier und empfing dort eine Abordnung, die die Ergebnisse der Stadt zum Ausdruck brachte.

Die Moschee im Gefangenenerlager Wandsdorf bei Berlin. Im Gefangenenerlager Wandsdorf bei Berlin, das den kriegsgefangenen Mohammedanern als Unterkunftstätte dient, ist vor kurzem eine Moschee, ein Gotteshaus für die Anhänger des Islams, ihrer Bestimmung übergeben worden. Das dortige Mohammedanerlager, das von dem Russen, Franzosen und Belgierlager streng getrennt ist, beherbergt etwa 4000 Mohammedaner: Araber, Indier, Marokkaner, Sudan- und Senegalneger, die an der Westfront von den deutschen Truppen gefangenengenommen wurden. Um ihnen Gelegenheit zu einem geregelten Gottesdienst zu geben, ist diese Moschee errichtet worden, die die Form eines Sechseckes hat, mit einem schlanken, weithin sichtbaren Minarett davor. Das Gebäude erhielt einen weiß und grau gestreiften Anstrich.

Ein 70jähriger Kriegsfreiwilliger Ritter des Eisernen Kreuzes. Der Schlächtermeister Huß, der seit 40 Jahren in Gelsingborg in Schweden lebt, trat bei Kriegsausbruch bei demselben Regimente ein, bei dem er schon 1870 für sein Vaterland gekämpft hatte. Huß nahm an der Eroberung von Antwerpen und an mehreren Gefechten um Ypern teil und ist nun mit dem Eisernen Kreuz geschmückt nach Gelsingborg zurückgekehrt.

In der Desinfektionsanstalt des Reservespitals zu Leipzig in Wahren. Schwedern, die beim Reinigen der Leute behilflich sind, werden mit einer besonderen Tracht besetzt, deren Beschaffenheit die Übertragung von Mangelgefahr unmöglich macht.

Allerlei

— Dame: „Sagen Sie, Herr Berger, ist es nicht sehr schwer, ein bekannter Maler zu werden?“ — Maler: „Wenn man immer die Leinwand, Pinsel, Farben, Rahmen und die nötige Gönnerschaft hat, dann ist es nicht allzuschwer.“ — Dame: „Ja, aber man muß doch auch Talent haben.“ — Maler: „Nun ja, manchmal schadet das ja nicht.“

Laß deine Ausgaben nicht deine Einnahmen übersteigen! Bei den heutigen Zeiten ist es nicht leicht, Maß in allen Dingen zu halten. Und doch: bei einiger Schärfe gegen sich selbst, allen Egoismus beiseite gelassen, geht es sicher. Nur richtig rechnen gehört dazu. Nichts kaufen, bevor nicht das Geld dazu vorhanden ist. Stets alles, was man einkauft, hat bezahlen. Keine Schulden machen. Sie sind leicht gegeben — aber schwer, sehr schwer bezahlt. Auch keine unnützen Sachen einkaufen! Beschränke deine Ausgaben auf das wirklich Notwendige und kümmer dich nicht darum, was sich andere leisten können, von denen du nicht einmal weißt, ob sie die Sachen, die dir so in die Augen stechen, auch bezahlt haben. Rechne mit deinen Ausgaben so, daß sie nie deine Einnahmen überschreiten, und freue dich an dem, was du dir kaufen kannst, ohne mit andern Leuten Vergleiche zu ziehen. Dann wirst du stets einen klaren Kopf behalten und zufriedenen Herzens sein. M. M.

Zur schützenden Jungfrau. Ein namhafter Baumeister, ein Italiener, erhielt im Jahre 1554 von dem Zaren Iwan dem Schrecklichen den Auftrag, zum Gedächtnis der Eroberung der Provinz Kasan in Moskau eine Kirche zu erbauen, welche den Namen „Zur schützenden Jungfrau“ erhalten und alle vorhandenen an Pracht übertreffen sollte. Der Baumeister durfte es nicht wagen, eines der herrlichen Bauwerke seiner Vaterstadt Florenz zum Muster zu nehmen; er sah sich vielmehr genötigt, etwas Selbständiges zu erfinden, um vor dem rohen Despoten Beifall zu finden, und so baute er denn die wunderliche Kirche, welche noch heute die merkwürdigste unter den dreihundert Kirchen Moskaus ist. Aus ihrem Dache erheben sich sieben groteske Kuppeln, jede von verschiedener Gestalt und Farbe, die täuschend so aussehen wie rote, grüne, blaue, gelbe Lammenzapfen, Zwiebeln, Kürbisse, Melonen, Ananas und andere Früchte. Über dieses Bauwerk sprach Iwan seine außerordentliche Zufriedenheit aus und schenkte dem Baumeister einen großen Sad voll Goldstücke, als derselbe nach Beendigung des Baues sich bei ihm verabschieden wollte, um nach Italien zurückzukehren. Dann aber sagte er zu ihm: „Damit du dich nicht verführen lässest, in Italien einen



In der Desinfektionsanstalt des Reservespitals zu Leipzig in Wahren. (Mit Text.)

ordnungsmäßig geschieht. Infolge des Heizens kommt es oft vor, daß die Zimmertapete in der Nähe des Ofens abplatzt und wieder angeklebt werden muß. Um ein weiteres Abplatzen zu verhüten, empfiehlt es sich, den Kleister mit Dextrinpulver zu vermischen. S. B.

Der Zülfirschenbaum ist ein eigentlicher Gebirgs-Obstbaum. In der Schweiz steigt er von allen Obstsorten am höchsten. Er gedeiht noch bei 1500 Meter Höhe.

Durch unreines Wasser kann die Milch einen unangenehmen Beigeschmack erhalten; auch ihre Haltbarkeit kann dadurch beschränkt werden. Wenn Milch schon nach einigen Stunden verdorbt, so ist oft schlechtes Trinkwasser daran schuld.

Palindrom.

Ich lebe in dem Tropenland,
Daß du die Zeichen umgewandt,
Dann bin ich in dem deutschen Land
Dir als ein Lebenslaß bekannt.

Julius Fald.

Geographisches Kammrätsel.

A	A	D	E	E	E	F
H		L		M		R
H		L		N		T
I		L		O		U
I		L		R		U

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die senkrechten Reihen ergeben:

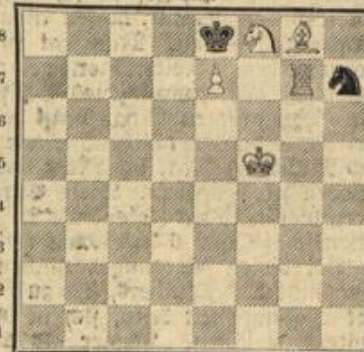
- 1) Stadt am adriat. Meer.
- 2) Stadt in Schottland.
- 3) Nebenfluß der Donau.
- 4) Europäische Hauptstadt.

Die obere waagrechte Reihe nennt ein Land in Nordamerika.

Laura Schloffer.

Problem Nr. 139.

Von J. Kohn u. E. Rodelforn.
(Deutsche Wochenschau 1912.)
Schwarz.



A B C D E F G H

Weiß.
Matt in 3 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Schach: Wein, Seim, Behelheim.
Des Bilderrätsels: Lebe dem Augenbild und schaue für die Zukunft.

Alle Rechte vorbehalten.